

## **Das kleine Glück des Herrn Gerngroß**

Skifahren in Castle Mountain in Alberta

*Von Barbara Schaefer*

„Seht ihr da drüben dieses Weidegitter?“ Bart Donnelly zeigt in den Sonnenuntergang. Von dieser Weide aus hatten sie diesen Sommer eine Rinderherde weitergetrieben, der drahtige Enddreißiger half Freunden auf ihrer Ranch. „Ein ganzer Tag im Sattel, herrlich.“ Wir sind unterwegs von Banff nach Castle Mountain Resort, dem wohl unbekanntesten Skigebiet Kanadas. Wir fahren durch endloses Ranchland, nur selten zerschneiden Zäune diese Landschaft, die Countrysongs als „wide open spaces“ besingen. Auch jetzt, im tiefsten Winter, stehen hier überall Kühe. Schnee ist nur am Horizont zu sehen, in der Prairie hat ihn der Wind verblasen, vom Wind wird später noch zu reden sein. Alle Blicke aber zieht der Horizont auf sich, die Kette der Rocky Mountains. Flammend gelbe und violette Wolkenfetzen jagen darüber hin. Man müsste ein Herz aus Stein haben, von diesem Bild nicht betört zu werden.

Das Castle Mountain Resort gilt als eines der steilsten Skigebiete in den kanadischen Rockies, umfasst aber seriös gezählt gerade mal drei Lifte. Hinzu kommt ein sehr langer Schlepplift, der nur noch selten in Betrieb ist, weil einer der Sessellifte ihm parallel folgt, sowie ein nur 50 Höhenmeter überwindender Anfängerlift.

Warum um alles in der Welt sollten Skifahrer aus den Alpen hierherkommen? Außer dem grandiosen Gelände wäre da der Schnee zu erwähnen, das Lebenselixier des Wintersports. In dieser Saison kann das Resort aus dem Vollen schöpfen. Während die Alpen darben, fiel und fällt hier so viel Schnee wie seit 30 Jahren nicht. Castle Mountain liegt nah an der Kontinentalen Wasserscheide, die entlang der Rocky Mountains durch Nordamerika verläuft. Deshalb und weil es hier oft sehr windig ist, ist der Schnee besonders gut. Das muss man nicht verstehen, aber man spürt es. Hier fallen durchschnittlich knapp zehn Meter Schnee im Winter, und der Wind bläst ihn in die große Schüssel des Skigebiets wie ein Sandsturm Dünen in der Wüste aufhäuft. Wundersamerweise bäckt dieser Dauerwind den Schnee aber nicht zu einer harschigen Masse zusammen, sondern er bleibt stets fluffig. Manchmal

könne man den ganzen Tag wie in Neuschnee fahren, erzählt Bart, da die eigene Spur schon wieder verweht sei, wenn man ein weiteres Mal mit dem Lift oben angekommen ist.

### **„Not for sissies“**

Castle Mountain ist unbekannt, aber nicht schwer zu finden: Man folgt dem Highway 22 von Calgary nach Süden, Richtung der nahen Grenze zu den Vereinigten Staaten, bis Pincher Creek, dort biegt man rechts ab, fährt auf die Berge zu, bis zum Parkplatz vor der Liftstation. Hier endet die Straße. Jemandem, der keinen Wintersport betreibt, und das dürfte etwa fünfundneunzig Prozent der Menschheit sein, ist das Glücksversprechen nicht zu vermitteln, das der Anblick vom Parkplatz aus verheißt: Durch lose bewaldete Abhänge ziehen sich Schneisen, wie in einen Zengarten geharkt. Darüber steilt sich der Berg weiter auf, um in freiem Gelände weiß in der Sonne zu blenden. Sofern er beim hier häufigen Schneefall überhaupt zu sehen ist. Aber wer nun ein Paar Ski aus dem Kofferraum seines Vans holt, den können wir uns als einen glücklichen Menschen vorstellen. Auf ihn warten zahlreiche schwarze Pisten, eine neben der anderen, gekrönt von einer ganzen Reihe double-blacks, extrem schwerer Abfahrten, die aufregendste heißt Lonestar, 500 Höhenmeter lang und durchgängig 37 Grad steil, ohne jede Unterbrechung. Ein Skigebiet also, das vor allem die Bedürfnisse sehr guter Wintersportler befriedigt, oder, wie sie hier sagen: „Not for sissies“, nichts für Schwächlinge.

Bevor in diesem Winter mit dem Huckleberry Triple Chair der neueste der drei Lifte eröffnet wurde, gab es nur eine einzige leichte Piste. Diese führt vom Hauptlift in großem Bogen einmal um den Wald herum ins Tal, eher eine Spur für Schneeraupen als eine Abfahrtsstrecke. Mittlere Pisten suchen sich in großen Serpentinien einen Weg nach unten. Ihnen folgt eine Handvoll Routen mit der Bezeichnung double-blue, in einem anderen Gebiet wären das schwarze Pisten.

Als erste Tour des Morgens empfiehlt sich für die noch steifen Glieder der neue Lift Huckleberry Chair. Neu ist in „Castle“, wie sie hier sagen, indes ein dehnbarer Begriff: „Wir recyceln Skilifte“, sagt Andrew Rusynyk von der Liftgesellschaft, was bedeutet: Dieser gut 20 Jahre alte Sessellift hatte in Beaver Creek in den

Vereinigten Staaten ausgedient und bekommt nun generalüberholt sein Gnadenbrot. Zwei andere wurden im nahen Sunshine Village abmontiert, weil sie als nicht mehr schnell genug galten. Kein Skigebiet in den Alpen könnte es sich leisten, derart alte Lift aufzustellen. Wenn die Konkurrenz Hauben an die Sessel montiert, müssen alle nachziehen. Seit kurzem gibt es in den ersten Alpengegenden beheizbare Lift-Sitze. In Castle scheren sie sich nicht um diesen Wettkampf der Bequemlichkeit.

### **Cowboys auf Ski**

An der Kartenkontrolle von Huckleberry steht Huggin' Mary, Umarm-Marie, graue Haare lugen unter ihrer Wollmütze hervor. Mary scannt die Lifttickets nicht mit einem modernen Pieps-Gerät, sondern wirft nur einen Blick darauf, ob das Datum stimmt und umarmt dann jeden Skifahrer, drückt ihn so richtig, Skijacke an Skijacke. Der Europäer blickt verwundert. Bart Donnelly grinst. Bart lebt in Banff, arbeitet als Berater für touristische Unternehmen, Ski fährt er natürlich im heimischen Lake Louise und in Sunshine, aber manchmal bringt er Freunde nach Castle, weil ihm schon die Anreise so gut gefällt. Auf diesem Highway habe man links die Weite Kanadas vor Augen, und rechts die Großartigkeit der Berge. Außerdem kommt er nach Castle, weil er manchmal was Steileres braucht, und „weil Castle so anders ist“. Man könne es nicht erklären, wir würden schon sehen. Bart ist ein bisschen Cowboy. Er liebt die Berge, aber auch die Prairien. Und so hält ein Cowboygürtel mit dominanter Schließe die Skihose auf seinen schmalen Hüften.

Castle Mountain wirbt damit, in diesem Winter das einzige Skigebiet Nordamerikas zu sein, das einen zusätzlichen Berg Skifahrern zugänglich macht. Andrew Rusynyk weiß aber, dass er gegenüber Skifahrern aus Übersee in Erklärungsnot kommt, wenn er den neuen Lift präsentiert. War es nötig, das Skigebiet so zu erweitern, einen ganzen Berg zu erschließen? Ja, sagt Andrew, weil sie dringend grüne und normal blaue Pisten für mittlere Skifahrer brauchten. Diese können nun auf Abfahrten wie Sidewinder oder Pony Express in weiten Schwüngen zu Tal cruisen.

Castle liegt in einem Naturpark. Klar müsse es Umweltschützer geben, um alles im Lot zu halten, sagt Andrew. Er ist ein sportlicher Mittvierziger mit

strahlenden blauen Augen unter grauem kurzen Wuschelhaar, und natürlich fährt er fantastisch gut Ski. Aber durch Prozesse seien sie drei Jahre am Ausbau gehindert worden, und danach hätte sich gezeigt, dass von Anfang an ohnehin alles umweltgerecht geplant war.

Vielleicht sollte man die Dimensionen nicht außer Acht lassen. Von Castle sind es weit über hundert Kilometer bis zur nächsten Liftanlage in Alberta. Auf Südtirol umgerechnet würde das bedeuten, es gäbe zwischen dem Ortler und Cortina nicht einen einzigen Lift, keine Sellaronda, Dolomiten ohne Dolomiti-Superski.

Die Lifties, wie hier die Liftbügelhalter genannt werden, haben einen einsamen Job. Auch am Hauptlift Sundance stehen sie lange nutzlos herum, bis endlich wieder mal ein Skifahrer kommt, dem sie ihr „Wie geht’s, Wie ist der Schnee?“ zurufen können. Vielleicht umarmt Mary auch nur deshalb jeden, weil ihr kalt ist vom Warten. Die täglich 1700 Skifahrer verteilen sich weiträumig - die Sella Ronda befahren täglich rund 12000 Skifahrer. Hierher kommen fast nur Wintersportler aus der Umgebung, und mitunter sieht man schwere landwirtschaftliche Maschinen auf dem Parkplatz: Sie gehören Cowboys, die morgens riesige gepresste Heuballen auf ihre Weiden fahren, die Ski aber auch gleich einpacken.

### **Jubelschreie im Wald**

Bart Donnelly wartet an einer Abzweigung, rechts führt die Piste Duke hinunter, links TheQ, zwei schwarze Abfahrten, abgeteilt durch ein Wäldchen. Bart ist von weitem gut zu erkennen mit seiner quietschgelben Jacke und dem chromfarbenen Helm. Sonnenflirren umgibt ihn im vom Wind aufgewirbelten Schnee. Den einen Skifahrern rät Bart zur linke Piste, die sei steil aber gleichmäßig, den anderen empfiehlt er Duke, schmal und bucklig. „Und wer mag, kommt mir nach“ ruft er und fährt los, in den Wald hinein. Sehr steil geht es da hinab, jeder kann sich aussuchen, wie eng sein privater Slalomlauf gesteckt sein soll. Wer sich nicht schnell genug entscheidet, schrabbt an Ästen vorbei, sieht verdammt schnell Bäume auf sich zukommen, und wirft sich schonmal in die Notbremse. Schreie tönen durch den Wald. Jubelschreie.

Denn die steilen Pisten sind es nicht allein, was das Skigebiet vor allem für Europäer so interessant macht. Sondern die Definition dessen, was ein Skigebiet ist. In den Alpen funktioniert das so: Es gibt Lifte und diverse ausgeschilderte Pisten. Vielen Skifahrern reicht das nicht mehr, sie fahren riskanterweise ins ungesicherte, oft sogar gesperrte Gelände. In Kanada hingegen gilt die Devise: Fahr runter wo du magst. Innerhalb des Skigebietes ist nahezu jeder Weg zu Tal erlaubt und vor allem lawinensicher kontrolliert.

Einen Ort Castle Mountain gibt es nicht, auch wenn sich nun einige Häuser im Wald verstecken. Bis vor ein paar Jahren standen am Parkplatz Wohnanhänger, der Imbiss hauste in aneinander geschraubten Trailern. Vom Schweizer Paul Klaus in den 60er-Jahren gegründet, sollte das Skigebiet vor zehn Jahren geschlossen werden, es gehörte mittlerweile der Gemeinde Pincher Creek, die wollte das Verlustgeschäft nicht weiterführen. Da starteten fünf Skifahrer aus der Gegend eine Aktiengesellschaft und kauften das Resort. Zu ihnen gehörte Dieter Gerngroß, ein massiger Mann mit einem großen Schädel und James-Last-Bart. Der Österreicher war vor vierzig Jahren nach Kanada ausgewandert, 1980 bekam er die Konzession für den Skiverleih in Castle, nicht wirklich eine Goldgrube. Wer hierherkam, konnte Ski fahren, und wer hier Ski fahren kann, hat Ski. Und so freut sich Gerngroß über den neuen Lift, „ich hab schon dreimal mehr Ski verliehen als sonst“.

„Wir wollten dieses Skigebiet nicht aufgeben,“ erinnert sich Gerngroß. Um mehr Skifahrer anzulocken, brauchten sie aber leichtere Pisten und Übernachtungsmöglichkeiten. Bislang kamen 60 000 Skifahrer pro Saison, bis auf 100 000 möchten sie gehen, dann trage sich alles, versichert er. 150 Angestellte beschäftigt Castle Mountain. Ein Pistenbully koste 300 000 Dollar, fünf Stück haben sie. Denn sie wollen nicht nur waghalsige Waldabfahrten bieten, sondern sauber planiertes Carvingterrain.

Die 140 kleinen Häuser sind „keines höher als achteinhalb Meter“, gebaut vom Castle Mountain Resort, an Aktionäre der Liftgesellschaft verkauft, die ihre Apartments einige Wochen des Jahres als Ferienwohnung zur Verfügung stellen. 139 Aktionäre sind es nun, 200 Häuser sollen es werden, auf keinen

Fall mehr. Und es gibt seit ein paar Jahren ein Hotel. Es ist ein karges Hotel, die Möbel sind einfach, die Bäder funktionell, in Mehrbettzimmern kostet die Nacht nur 20 Dollar. Gefrühstückt wird in der Daylodge am Parkplatz, die im Jahr 2000 gebaut wurde. Dort kann man Lifttickets kaufen und im oberen Saal essen. Die Lodge ist von ergreifender Schlichtheit. Tische und Hocker sind aneinandergeschweißt wie Schulbänke, Spots hüllen alles in weißes Licht, im hallenartigen Gebäude, dessen Charme zwischen Gemeindehaus und Jugendzentrum oszilliert, herrscht ein heller Lärmpegel - und was sich Barnaby Ridge Steakhaus nennt, ist ein davon abgetrennter Teil, in dem das „Alberta Angus Beef Striploin Steak Charbroiled Pride of Alberta“ immerhin auf Holztischen serviert wird.

### **Steile Pisten, strahlende Jungs**

Gerngroß wohnt den ganzen Winter in der Wohnung über seinem Skiverleih, der Alpenland heißt, altertümlich verschnörkelt steht es am Haus. Was macht man hier, monatelang? „Jeden Abend in dieselbe Kneipe“, grinst Gerngroß. Denn es gibt nur eine. „T-Bar Pub“ heißt das Hüttchen am Fuße der Pisten, ein Wortspiel zwischen Bar und Liftbügel. Wenn es sehr turbulent zugeht, und die Kräfte der jungen Menschen immer noch nicht erschöpft sind, wird ein Wettbewerb ausgefochten: Table-Traversal. Junge Männer liegen flach auf einer Tischplatte um sich dann unten um den Tisch herum zu hangeln - ohne den Boden zu berühren. Ein exzellentes Bauchmuskeltraining, durchgeknallt und harmlos. Wie Skifahren eben. Meister dieser Disziplin mit siebzehn Umrundungen ist Scott Mundell aus Pincher Creek, und deshalb durfte der 18jährige als erster Mensch die Ostflanke des Mount Haig befahren, fast tausend Höhenmeter, über der Bergstation des Huckleberry Lifts, zu sehen in einem Kurzfilm von Warren Miller. Der amerikanische Skifilmer kam nach Castle, was vier einheimischen Sportlern den größten Tag ihres jungen Lebens bescherte. Sie wurden mit dem Helikopter auf Mount Haig geflogen, und ab ging es über Klippen und in Hängen, die bis zu 50° steil sind. Nach der Abfahrt stehen sie vor der Kamera, stammeln wirres Zeug, Adrenalin und Endorphine haben ihr Gemüt verwirrt. Ihre Augen strahlen wie drei Sonnen. Das sind so die Typen, denen es in Castle Mountain gefällt.

Nathalie Gervais hängt im Klettergurt an einem Liftmasten, sie befestigt ein Werbeschild: Willkommen im Freibad Pincher Creek, steht darauf, und man solle seinen Schnorchel nicht vergessen. Das ist ein Scherz, mit Freibad ist der aufwirbelnde Tiefschnee gemeint. Von allen fröhlichen Menschen in Castle ist die 23jährige Ostkanadierin die fröhlichste, denn die Mitarbeiterin der Ski Patrol hat bei einer Skifirma ihre Traumreise gewonnen, im April wird sie mit zwei Freunden starten. Natürlich fahren sie nirgends an den Strand, sie werden nach Baffin Island reisen, im Zelt übernachten, sich von Kite-Drachen in abgelegene Berge ziehen lassen, um dort „in senkrechten Couloirs Ski zu fahren“. Keine Strafexpedition ins Eis, sondern für Skibegeisterte ein Hauptgewinn.

Die Ski Patrol testet frühmorgens Pisten und Lifte, am Spätnachmittag wird „gekehrt“: Alle schwärmen mit ihren roten Jacken mit dem aufgestickten weißen Kreuz durch Pisten und Wälder, um Nachzügler zu finden. Zwischendrin kann es vorkommen, dass die Ski Patrol zum Roten Lift gerufen wird, dem obersten, der in die steilsten Abfahrten führt, aber leider bei Wind manchmal stoppt. Und wie gesagt: Hier ist es oft windig. Dann werden die Gäste aus den Sesseln abgeseilt. Was andernorts ein mediales Desaster wäre, scheint hier niemanden zu stören.

Seit zwei Jahren arbeitet die Francokanadierin in Castle, vom Cabin-Fever, dem Lagerkoller, sei sie in der abgelegenen Gemeinschaft noch nie befallen worden. Die junge Frau mit den Mandelaugen beschwört den Zusammenhalt, in anderen Skigebieten gebe es Rangordnungen, Skilehrer, Lifties und Küchenpersonal bildeten eigene Cliques, „wir sind immer alle zusammen“.

So kommt dann eins zum anderen. Denn Schnee-Beschaffenheit und Gelände erklären nicht den besonderen Reiz von Castle Mountain: Es ist wie Skifahren früher in den Alpen, nur mit besseren Ski. Wer nach Castle Mountain kommt, sucht kein Wellness und keine noble Herberge, braucht keine Lifte mit Hauben und beheizbaren Sesseln, will kein mehrgängiges Menü und keine Skiklamotten-Modeschau. Er will nichts anderes als auf den Berg hoch, um runterfahren zu können. Eins ums andere Mal. Und ist irgendwann vielleicht sogar froh, dass er

im langsamen Lift verschnaufen kann. Auch im heftigen Schneewind scheinen sich all die durchaus nicht nur jugendlichen Gäste stets zu freuen, zu diesem Kindergeburtstag eingeladen zu sein. Wer den Weg in dieses völlig unbekanntes Skigebiet gefunden hat, wird Teil einer eingeschworenen Gemeinschaft. So, als würden sich alle unter den dicken Skibrillen zuzwinkern: Wir haben's raus.

### **Der Bär schläft**

Bergstation des Huckleberry Lifts. Der Blick reicht hinaus bis in die braunen Prairien, in die andere Richtung zieht sich ein weites Tal in die Berge hinein, ohne Straßen, dicht bewaldet. Kein Ort nirgends. Andrew zeigt zum gegenüberliegenden Bergzug. Dort lebe ein Grizzly, ein mächtiger Kerl, wohl über 200 Kilo schwer, der sich im Winter natürlich nicht zeige. Im Sommer, als „Huckleberries“ die gerodeten Schneisen zu überwuchern begannen, habe sich der alte Bär aus seiner Burg herausgewagt, marschierte unter einer Brücke der Zufahrtsstraße hindurch, und verschwand für mehrere Wochen am Mount Haig. „Der hat sich mit den Heidelbeeren den Bauch vollgeschlagen, da wette ich“, sagt Andrew und versteht wieder einmal nicht, was Naturschützer gegen so ein paar Quadratkilometer Skigebiet einwenden können. Wenn es sogar dem Bär gefällt.

Erschöpft und mit roten Wangen, ein Zustand, den Skifahrer lieben, tapfen wir nach der letzten Abfahrt zum Hotel. Diamantfelder am Himmel. Ein Snowboarder steht an seinem Pick-up, fragt, wie uns der Tag gefallen hat. Vor etwa fünf Stunden haben wir ihn am Lift getroffen, aber ausländische Gäste vergisst man hier nicht. Super! Fantastisch! - antworten wir wunsch- aber auch wahrheitsgemäß. Da freut er sich und sagt, wir müssten wiederkommen, wenn der Schnee bis hier reicht, zeigt auf seine Hüfte und sieht aus, als hätte er für diese Tage tatsächlich einen Schnorchel im Auto. Ob wir jetzt verstehen, was so anders sei in Castle, fragt Bart.